



DEUTSCHER PRÄVENTIONSTAG

Prävention als gesamtgesellschaftliche Aufgabe

von

Sigrid Maier-Knapp-Herbst

Dokument aus der

Internetdokumentation Deutscher Präventionstag

www.praeventionstag.de

Hrsg. von

Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks

im Auftrag der

Deutschen Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe

(DVS)

Zur Zitation:

Maier-Knapp-Herbst, S. (2003): Prävention als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. In: Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover.

http://www.praeventionstag.de/content/8_praev/doku/maierknappherbst/index_8_maierknappherbst.html

Vortrag zum Thema „Gesamtgesellschaftliche Prävention“ anlässlich des Deutschen Präventionstages 2003

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn die Öffentlichkeit von Kriminalität redet, wenn die veröffentlichte Meinung über Kriminalität schreibt, meinen sie in der Regel Gewalt: Gewalt gegen Kinder und Frauen, Gewalt von Kindern und Jugendlichen, Raub, Erpressung, Körperverletzung, Brutalität - Kriminalität als fühlbarer, wahrnehmbarer, sichtbarer Übergriff, als Bedrohung der einzelnen Person, als Einschränkung von Freiheit und Lebensqualität.

In der Regel wird Kriminalität nicht assoziiert mit Korruption und Wirtschaftskriminalität, organisierte Kriminalität und Menschenhandel – auch nicht mit Steuer- und Versicherungsbetrug.

Woran liegt das?

Kriminalität ist aber immer als Normabweichung zu verstehen, sowohl bei sicht- und fühlbarer als auch bei unsichtbarer Kriminalität. Sind Normen klar definiert, Grenzen klar gezogen, ist auch die Normabweichung, die Grenzverletzung klar zu erkennen. Werden jedoch Verletzungen der geltenden Normen und unsolidarische, gemeinschaftsgefährdende Verhaltensweisen von großen Teilen der Gesellschaft toleriert, treten Verunsicherungen auf. Eine Gesellschaft, in der jener zum Trottel wird, der sich an Regeln hält und jener zum Sieger, der sich vorrangig an eigenen Bedürfnissen, Vorteilen und materiellem Erfolg orientiert, gibt ihre Sicherheiten auf, verliert ihre Konturen und Orientierungen. Dahrendorf spricht in diesem Zusammenhang von den Ligaturen, die sich verändern oder verloren gehen.

Für mich ist deshalb eine der wichtigen Aufgaben des Landespräventionsrates, den öffentlichen Diskurs zu führen: über die Werte und Normen unseres sozialen Rechtsstaates, über die Möglichkeiten, mit der Angst konstruktiv umzugehen, über die zwingende

Notwendigkeit, persönliche Verantwortung zu übernehmen. Wir müssen auch Antworten finden auf die aktuellen Fragen:

Wie bauen wir Gewalt ab und Konfliktfähigkeit auf?

Wie stärken wir die Opfer / Opferschutz?

Wie begegnen wir der organisierten Kriminalität und Korruption?

Wie stärken wir das Rechts- bzw. Unrechtsbewusstsein?

Wie sichern wir Gerechtigkeit nach innen (und außen)?

Wie entwickeln wir ein Sicherheitsgefühl? Wie stärken wir das Vertrauen in den Staat?

Wie sichern wir den inneren Frieden und wie stärken und erhalten wir den Rechtsstaat?

Wie sichern wir die Lebenschancen der nachwachsenden Generationen? Wie ihre Teilhabe an Arbeit und Gesellschaft?

Wie bekommen wir die Medien ins Boot?

Prävention ist also nicht in erster Linie eine Sammlung von mehr oder weniger geeigneten Maßnahmen polizeilicher Arbeit oder der Jugend-, Sozial- und Schulpolitik. Prävention ist immer auch eine Philosophie, eine Haltung, nämlich die Bereitschaft und Fähigkeit Fragen zu stellen, den öffentlichen Diskurs zu führen, Visionen zu entwickeln und Ziele zu definieren und die Bereitschaft zu stärken, persönlich Verantwortung zu übernehmen.

Lassen Sie mich vor diesem Hintergrund die Erfahrung, die wir in den ersten Jahren als Landespräventionsrat zusammengetragen haben, so zusammenfassen:

1. Kriminalprävention muss die Ursachen und Entstehungsbedingungen von Kriminalität in den Blick nehmen, d. h. das Verhalten von Menschen und die Verhältnisse in denen sie leben wahrnehmen und ernst nehmen und versuchen, durch geeignete Maßnahmen Veränderungen zu ermöglichen. So sind es die kleinen Schritte, die den Menschen vor Ort wieder ein Gefühl für ihren Wert und ihre Verantwortung geben.
2. Prävention braucht aktive Frauen und Männer, sie muss geschlechtsspezifisch und geschlechtsorientiert denken und arbeiten.
Männer und Frauen gehen mit Aggressionen unterschiedlich um. Wir brauchen Männer, die Jungen lehren und ihnen vorleben, wie und dass Aggression konstruktiv eingesetzt werden kann, und wir brauchen Frauen, die Mädchen Mut machen, ihren Platz zu behaupten und notfalls zu verteidigen. Wir brauchen Männer und Frauen, die aus ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen heraus unterschiedlich mit dem Thema umgehen und damit Vielfalt und Ganzheit ermöglichen.

3. Prävention kann nur gelingen, wenn wir gemeinsam und vor Ort agieren, wenn wir die Aktivitäten vernetzen und sich jeder als Teil des Ganzen begreift. Das setzt voraus, dass die Bedingungen, fachlichen Voraussetzungen und Grundlagen der Partner wahrgenommen und respektiert, dass die darin begründete Rolle reflektiert und akzeptiert werden.
4. Prävention braucht Visionen, denn ohne Visionen kann es keine langfristigen Konzeptionen, keine nachhaltigen Aktivitäten geben. Ohne Visionen können die BürgerInnen kein Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit unseres Tuns und unserer Politik entwickeln. Vertrauen aber ist die Voraussetzung für Veränderung.
5. Prävention bedeutet, genau hinzusehen und Position zu beziehen, Grenzen zu definieren und zu setzen, die Dinge beim Namen zu nennen und klare Forderungen zu stellen.
Angesichts der aktuellen Ereignisse, Gefährdungen und Bedrohungen heißt Prävention auch die Fähigkeit, mit Aggression und Angst angemessen umzugehen, zu strafen ohne zu rächen. Dies gilt für die große Politik wie für die Arbeit vor Ort.
6. Prävention heißt auch, Korruption, Wirtschaftskriminalität und organisierte Kriminalität, Steuer- und Versicherungsbetrug in den Blick zu nehmen und Gegenstrategien zu entwickeln.
7. Prävention braucht Forschung und Evaluation - wobei wir uns im Klaren sind, dass hierzu kaum Indikatoren entwickelt sind. Gleichwohl, die „gefühlte“ Wirksamkeit oder das gute Gefühl aller Beteiligten reicht nicht aus, um ein Projekt zur Anwendung zu empfehlen. Insofern verweise ich auf das brandaktuelle Gutachten von Frau Dr. Bannenberg und zitiere:

„Es fehlt bis heute eine systematische Evaluation kriminalpräventiver Maßnahmen. Meist existieren nur Projektberichte und theoretische Konzepte ohne eine verlässliche Wirkungsforschung. Die Gründe hierfür sind vielfältig und reichen von mangelnden Forschungsressourcen über ein geringes Engagement der Kriminologie in diesem schwierigen Bereich bis zur Angst der Praxis vor der Konfrontation mit dürftigen Ergebnissen des Bemühens. Aus diesen grundsätzlichen Feststellungen folgt auch für die speziellen Deliktsbereiche der Jugendkriminalität, Jugendgewalt und Hasskriminalität

weitgehendes Unwissen. Gut evaluierte Projekte, die als Modelle zur Übertragbarkeit in die Praxis guten Gewissens empfohlen werden könnten, gibt es nicht.

...

Es zeigt sich durchgehend die Vernachlässigung einer fundierten Evaluationsstrategie präventiver Projekte, ohne deren Ergebnisse die empirische Wirksamkeit der Kriminalitätsreduktion nicht nachgewiesen werden kann. Nur auf das gut gemeinte Argument zu setzen, jede Prävention sei besser als Repression, ist auch angesichts der möglicherweise fehlinvestierten Kosten und Mühen oder gar nicht erkannter kriminalitätsfördernder Effekte durch die Verfestigung krimineller Strukturen die falsche Strategie.“

Kriminalität und Gewalt müssen vor Ort in ihren gesellschaftlichen Entstehungs- und Bedingungsbeziehungen betrachtet werden. Eine individualisierende Sichtweise, eine Fokussierung ausschließlich auf den Täter und die Tat lässt außer Betracht, dass – unbeschadet der Verantwortlichkeit des Täters für seine Tat – auch die gesellschaftlichen Bedingungen und Ursachen liefern für Kriminalität und Gewalt. Es gibt hierzu eine Fülle wissenschaftlicher, kriminologischer, soziologischer, pädagogischer Erkenntnisse, die noch sehr unzureichend in die Präventionspraxis umgesetzt werden, vermutlich weil sich bislang keiner wirklich zuständig fühlte, aber auch weil diese Erkenntnisse für die Umsetzung mehr erfordert als starke Sprüche und spektakuläre Maßnahmen – nämlich Engagement, Geduld, Kreativität, Respekt vor den Menschen, das Bewusstsein von der Sinnfälligkeit und Notwendigkeit verbindlicher Normen und Werte und die Bereitschaft sich offen dafür einzusetzen.

Wegsehen ist ebensowenig präventiv wie Überwachen. Nicht-reagieren ist ebenso falsch wie Über-reagieren, Therapie hat ebenso ihre Grenzen wie Strafe.

In Niedersachsen gibt es derzeit 140 kommunale Präventionsgremien, die meisten sind in die Verwaltung eingebunden, oft sind BürgermeisterInnen die Vorsitzenden.

Prävention ist keine neue oder zusätzliche Aufgabe für die Kommunen. Vielmehr war Prävention stets ein Nebenprodukt ihrer Aufgabenerfüllung: Jugendpflege, Jugendhilfe und Sozialarbeit, Kindergarten und Schule, die Pflege von Vereinen und ihren Traditionen, Stadtplanung und örtliche Wirtschaftspolitik haben immer – mehr oder weniger deutlich – zum Ziel, dass die Menschen sich wohl fühlen, dass sie Lebenschancen erhalten, sich als Teil des Gemeinwesens wahrnehmen und aktiv mitgestalten können.

Ich verweise hier auf das Manifesto for „Safety and Democracy“ – European Forum for Urban Safety:

„Urban safety can no longer be reduced to crime control. Lack of safety is a complex problem:

- it is linked with problems in other areas such as health, environment, urban planning and education;
- it is the result of growing inequalities in access to resources;
- it involves conflicts of interest, in particular with regard to shared space and time in the city (leisure activities by night, sports, prostitution, etc.).

Insecurity is an urban risk and it calls, in part, for civil responses.

Community safety and personal safety are basic requirements of human existence.

Crime threatens the quality of life of the inhabitants; it is traumatic to the victims and a threat to civic vitality.“

Präventionsmaßnahmen vor Ort sind also überwiegend Maßnahmen zur Erhöhung der (subjektiven) Sicherheit.

Diese Maßnahmen verfolgen nicht nur das Ziel, Kriminalität zu verhindern, sondern auch Bedingungen zu schaffen oder Verhaltensweisen zu lernen, dass Menschen sich wohl fühlen können in ihrer Haut, in ihrer engeren und weiteren Umgebung. Zum Wohlfühlen gehört das Gefühl angenommen zu sein, wertgeschätzt zu werden, einen Platz zu haben und sich ohne Angst frei bewegen zu können. Dies gilt für Alte und Junge, Inländer und Ausländer, Jungen und Mädchen.

Seit dem vergangenen Jahr hat der Landespräventionsrat eigene Projektmittel. Wir fördern damit Projekte in den Kommunen, die nicht durchführbar und finanzierbar wären, weil sie in den örtlichen Haushalten (noch) nicht verankert sind und die vor allem Kindern und Jugendlichen helfen, sich mit Gewalt, Kriminalität und Sucht auseinanderzusetzen und ihre sozialen und kommunikativen Kompetenzen zu stärken.

Dabei ist uns wichtig, dass die Maßnahme oder das Projekt übertragbar – also beispielhaft ist, einen neuen Ansatz ausprobiert und geschlechtsspezifische Aspekte berücksichtigt und dass es auf geeignete Weise evaluiert wird.